



Bei einem Kind, das wild geärgert,
Manchen schnitten ihm Steine ins
Ohr oder kitzeln ihn mit Zweigen. Aber wenn
er gestet, wird's gefährlich.

George wurde hinter Gittern einfach
nicht glücklich. Das kleine Nashorn rebellierte so lange,
bis es nach Afrika fliegen durfte.

Weil keiner mit ihm spielen wollte



Es ist ein Bilderbuchnachmittag auf der Ongawa-Lodge nahe dem namibischen Etosha-Nationalpark. Seit drei Stunden schuckelt ein Rover durchs Gelände; er soll die Großwildjäger einer Photosafari in Stellung bringen. Allmählich werden die Teilnehmer ein bißchen ungeduldig. Ihnen waren fünf Breitmaulnashörner versprochen worden, von denen aber ist weit und breit nichts zu sehen. Der Tourleiter, ein Einheimischer namens Werner, gibt dem Fahrer knappe Anweisungen. Es gibt nur noch eine Möglichkeit. »Jetzt geht's zu Brutalis«, erklärt Werner und daß es vielleicht gefährlich werde. Niemand solle den Wagen verlassen.

Auf dem Rasen vor einem kleinen Holzhaus steht Brutalis, gepanzert mit dicker, zementfarbener Haut, den riesigen Schädel mit zwei merkwürdig kurzen Hörnern zum Fressen gesenkt. Brutalis hebt langsam den Kopf, als der Rover ungefähr zwanzig Meter entfernt hält. Nach dem ersten Film, den sie mit Teleobjektiv verschossen haben, wechseln die Jäger aufs Normalobjektiv, schlagen sämtliche Warnungen des Rangers in den Wind und steigen aus dem Wagen, dem grunzenden Rhino entgegen. »Nicht so nahe ran«, ruft Werner. Brutalis hört auf zu grunzen. Mit ballerinahafter Grazie bewegt er sich auf die vielleicht dreißig Zentimeter hohe Holzumzäunung des Rasenstückes zu und hebt links seine stummeligen Vorderbeine darüber. Die Photojäger sind in einer anderen Welt. Jetzt sind sie ganz nahe dran, und das Tier scheint auf der Stelle zu tanzen. Kaum aber hat Brutalis das letzte Bein über die Umrandung gehoben, verfällt er in leichten Trab. »Achtung«, ruft einer, »er kommt! Rein! Los, los!« Die Männer springen in den Rover, und genau das scheint das 2,2 Tonnen schwere Tier ebenfalls vorzuhaben. Als der Nashornbulle zwei Meter vom Auto entfernt den Kopf zum Stoß senkt, läßt Werner das Kupplungspedal los. Brutalis läuft nicht hinterher; irgendwann ist er nicht mehr zu erkennen.

Vor zwanzig Jahren wurde Brutalis im englischen Knowsley Safaripark geboren und auf den Namen George III. getauft. Mutter Maggie und Vater Arthur stammen aus den Umfolozi-Hluhluwe Zuchtreservaten der südafrikanischen Provinz Natal. Dort hatte eine kleine Population das jahrzehntewährende Gemetzel der Hornjäger überlebt. Nur noch dreißig Tiere zählten Zoologen 1875 im Süden Afrikas. Man begann mit der Zucht und stellte das Nashorn unter Naturschutz. Die Maßnahmen waren so erfolgreich, daß Südafrika Anfang der sechziger Jahre anfang, Rhinocerosse in Zoos und Safariparks zu exportieren, darunter auch Georges Eltern.

Maggie und Arthur Nashorn landeten also

in besagtem Park, langweilten sich nach Kräften, bis Maggie irgendwann schwanger wurde. Am 13. November 1977 gebar sie ein gesundes Nashörnchen, es erhielt die Nummer 712 des europäischen Breitmaulnashornzuchtbuches, das im Zoologischen Garten Berlin geführt wird. Ungefähr 16 Monate war Maggie mit George III. trächtig gewesen. Nur hatte davon keiner der Tierpfleger im Safaripark etwas mitbekommen. Als das kleine Breitmaulnashorn kam, befand sich die Mutter mit anderen Tieren im Stall und konnte nicht, wie in der Natur, allein kalben. Erst als unter den Nashörnern Unruhe ausbrach, weil Maggie ihr Junges bekam, bemerkten die Pfleger das Geschehen. Bis ein separater Stall hergerichtet war, stand George III. bereits auf seinen kurzen Beinchen. Das Drama: Mutter Maggie wies ihn zurück. »Eigentlich hätte man ihn sofort töten müssen«, sagt Richard Østerballe, Zoologe des Givskud Safariparks, in dem George später lebte. Doch wer bringt schon ein in Gefangenschaft geborenes Nashornbaby um?

Statt dessen begann der lange Leidensweg von Georg III. Neben vielen körperlichen Beschwerden, wie chronischen Magenproblemen, litt das Jungtier an seiner fatalen Sozialisation. Es verbrachte nämlich seine Zeit nicht mit anderen Nashörnern, sondern mit freundlichen Pflegerinnen, die es mit der Flasche und Schöpfkellen fütterten. Im Alter von einem Jahr war der Hund Winston, ein Bassett von gutmütiger Wesensart, sein Gefährte. Die Freundschaft mit einem Kamel endete jäh, als es George ein Stück des rechten Ohres abbiß.

Für den Knowsley Safaripark war George III. eine Attraktion, denn er galt wegen seiner Menschenfreundlichkeit als putzig. Das änderte sich schlagartig, als das halbstarke Nashorn mit zehn Jahren geschlechtsreif wurde. Das schwächliche Kerlchen mit gerade mal zwei Tonnen Gewicht (ausgewachsene Bullen bringen es leicht auf drei) war nicht nur unterentwickelt, sondern schwer verhaltensgestört. George hatte keine Artgenossen, mit denen er sich hätte messen können, also suchte er Menschen zum Kampf. Da diese aus verständlichen Gründen dazu nicht bereit waren, begann er zu randalieren und zertrümmerte die Einrichtung seines Geheges. Bald versuchten die Safaripark-Betreiber ihn loszuwerden. Im Mai 1988 ging George als Zuchtbulle in



Bild einer einsamen Jugend. George wurde von der Mutter verstoßen. Nie durfte er mit seinen Artgenossen spielen. Er wurde von Menschen aufgezogen. Als er geschlechtsreif wurde, nahm das Drama seinen Lauf.

den Whipsnade Park, einer Außenstelle des Zoos von London. Genau eineinhalb Monate blieb er dort, dann schickten ihn die Londoner zurück, weil er partout nicht bereit war, sich zu paaren, sondern lieber Streit suchte.

Zwei Jahre später wird er an einen niederländischen Tierhändler verkauft. Der steckt George in eine Kiste und verkauft ihn nach Ålborg, wieder als Zuchtbulle. »Wildbasse gar amok« schreiben kurz danach die Zeitungen und veröffentlichen Bilder, die demoliertes Mauerwerk, verbeulte Stahltüren und verängstigte Zooangestellte zeigen.

In den fünf Monaten in Ålborg zerstört George mehrere Ställe. Die Direktion bekommt Angst, er könnte ausbrechen und durch die Stadt rasen. Mit seinen Kopfschlägen ruiniert er längst nicht mehr nur Türen und Wände, sondern auch seine Hörner. Die müßten eigentlich zwischen 35 und 50 Zentimeter lang sein. In Wirklichkeit sind sie völlig verstümmelt und nur noch zwei Finger hoch.

Also fragen die Zoologen bei Richard Østerballe im südjütischen Givskud Zoo an, ob dort eine sichere Verwahrung gewährleistet sei. Østerballe und seine Tierpfleger glauben, den Bullen im Hochsicherheitsstall ruhigstellen zu können. Doch sie unterschätzen seine Ausdauer. Immer wieder knallt der Jungbulle mit Anlauf gegen alle erreichbaren Barrieren. Mit anderen Nashörnern fängt er Streit an, wenn er sie nur zu Gesicht bekommt. Schließlich bekommt er ein Gehege im Gehege, damit sie vor seiner Wut geschützt werden. Diese Sondervorkehrungen machen ihn bekannt. Die Zeitungen taufen George in Brutalis um; der verhaltensgestörte Nashornbulle entwickelt sich zum Medienereignis. »Er ist menschlich. So etwas kennt jeder. Der verstoßene Sohn, der eigentlich geliebt werden möchte und alles falsch macht«,



sagt Østerballe über das populäre Nashorn.

Brutalis wird in Dänemark zum Synonym für dreizehige Unpaarhufer. Sein Name hält Einzug in die Umgangssprache. Kopenhagens Bürgermeisterin Vibeke Rasmussen und der ehemalige Außenminister Uffe Elleman-Jensen werden ihrer rüden Politikmethoden wegen von Kritikern »Brutalis« genannt. Mehr als zwei Jahre lang schreibt der Journalist Fim Ebbesen von *Jyllands-Posten*, der größten Tageszeitung in Dänemark, eine wöchentliche Kolumne über Brutalis. Heute ziert das Konterfei des Nashorns die Dosen einer populären Biermarke.

Wenn das Rhino seinem Ruf einmal keine Ehre machen wollte, sorgten die Besucher dafür. Sie versuchten ihm kleine Steinchen in die Ohren zu schnippen und ärgerten ihn so lange, bis er einen Wutanfall bekam. Im Sommer 1993 waren Østerballe und sein Team nahe daran aufzugeben: Brutalis randalierte mit zunehmender Aggressivität. »Wir hatten Angst, daß einmal etwas mit einem Besucher passiert«, sagt Østerballe. Natürlich war man sich bewußt, daß die einzig übriggebliebene Therapie, eine Tötung des Tieres, Negativreklame für den Zoo bedeutet hätte. Trotzdem entschied sich die Leitung des Tierparks von Givskud für die Spritze. Zehn Tage nach einer Konferenz mit den Zuchtbuchführern, mit denen jede Tötung eines Zootieres abgesprochen werden muß, erhielt Oberpfleger Østerballe einen Anruf aus Namibia. Dort boomt seit der Unabhängigkeit vor sieben Jahren der Wildtier-Tourismus.

Ivan Knezovich, Teilhaber der 350 Quadratkilometer großen Ongawa-Lodge, hatte von den Problemen mit Brutalis gehört und bot an, das Tier auf der Lodge auszuwildern, wenn Østerballe die Transportkosten übernehmen. Das Direktorium des dänischen Zoos entschied, Brutalis mit einer Frachtmaschine der Lufthansa nach Windhuk zu fliegen, Kosten zirka 30 000 Mark. Østerballe überprüfte vor Ort, daß Ongawa keine Jagdfarm

war. Im Februar 1994 begann dann die Aktion Brutalis.

Eine Woche lang versuchten die Tierpfleger, das Rhinoceros in einen Frachtbehälter zu locken – vergebens. Schließlich schoß man ihm ein starkes Betäubungsmittel in die Flanke und schob den Bullen mit mehreren Traktoren in den Container-Käfig. Per Lkw ging es von Dänemark zum

Rhein-Main-Flughafen nach Frankfurt. Dort angekommen, brach George beinahe zusammen. Niemand hatte damit gerechnet, daß ausgerechnet er ein Aufputzmittel für den Transport brauchen würde. Erst eine große Dosis Koffein von Kollegen des Frankfurter Zoos brachte ihn wieder hoch.

Der Kapitän des Nonstop-Linienfluges hatte nur zwei Fragen an Østerballe: »Wie oft pinkelt er, und wie schnell können Sie ihn töten, wenn er versucht, aus dem Käfig zu kommen?« Für den Ernstfall rechne man mit höchstens sechzig Sekunden, beruhigte Østerballe den Piloten, und für die dringendsten Bedürfnisse habe man einen Vierhundert-Liter-Tank unter dem Käfig installiert, schließlich schlage Brutalis zwischen fünf und sieben Liter pro Notdurft ab. Der Flug verlief glatt, nur daß der gewichtige Passagier nichts trinken wollte, versetzte die Begleiter in Sorge.

Zum Empfang in Windhuk waren Tänzer und Sänger auf dem Rollfeld erschienen, die Brutalis mit Herero-Folklore begrüßten. Per Schwertransport ging es die rund dreihundert Kilometer nach Ongawa, wo er die erste Woche auf fremdem Boden in einem Holzgatter verbrachte. Østerballe wartete noch Georges ersten Ausflug in die Freiheit ab, warnte dringend davor, ihn wieder mit Menschen zusammen zu bringen und flog zurück.

Ein halbes Jahr lebte Brutalis allein in seinem acht Hektar großen Freigehege, einige hundert Meter entfernt von einem Haus, immer in gebührendem Abstand zu Menschen. Er kam gut zurecht, und weil ihn niemand ärgerte, blieb alles ruhig. Doch dann kam die große Trockenheit, und nicht nur er hatte Schwierigkeiten, täglich einen Zentner Gras zum Fressen zu finden, sondern auch die anderen fünf Breitmaulnashörner, die ein paar Kilometer weiter weg ihr Revier hatten. Die Not trieb sie zum Rasen des Hauses, in dessen Nähe Brutalis lebte. Der folgende Kampf dauerte mehr als eine Stunde und endete für Brutalis mit einer schweren Verletzung. Ein

Rivale hatte ihn mit seinem Horn gerammt, und die Wunde war so groß, daß man einen Arm hätte hineinstecken können. Der Tierarzt aus dem nahen Okakuju bekam ihn wieder hin. Mit einer riesigen Spritze praktizierte er Bethadien-Salbe in die Wunde.

Brutalis blieb nun näher beim Haus und wurde zum Maskottchen der Lodge. Doch nicht jeder behandelte ihn so, wie es der dänische Zoologe empfohlen hatte. Bei einem Fußballspiel der Teams von Ongawa und Okakuju stand George III. zunächst friedlich in der Nähe des Spielfeldes. Dann aber ärgerte ihn ein Zuschauer aus Okakuju mit einem Baumzweig – bis Brutalis genug hatte.

Er schnaufte und rannte hinter dem Mann her. Der lief um sein Leben und versteckte sich hinter einem Landrover. Brutalis grunzte, hob das 1,5 Tonnen schwere Gefährt an und trabte los. Trotz eingelegten Gangs und angezogener Handbremse schob Brutalis das Auto 150 Meter durch die Landschaft. Erst an einem Hügel ging ihm die Puste aus – die Lodge war um eine Brutalis-Anekdote reicher. Der Fußballfan blieb unverletzt.

Im Frühjahr gab es den bisher schwersten Zwischenfall seit Georges Übersiedlung nach Afrika. Der Manager der Lodge, Ken Morris, wollte einem Gast das Maskottchen zeigen, aber irgend etwas »war nicht lecker«, wie die Ranger sagen. Brutalis senkte den mehr als dreihundert Kilo schweren Kopf und gab Morris einen Stoß. Der flog durch die Luft und wurde anschließend fast hundert Meter von George quer durch den Busch gemangelt. Morris kam nur frei, weil er Brutalis seiner Daumen ins Auge drückte. Hätte das Rhino getrampelt, statt nur mit dem Kopf zu schubsen, hätte der Mann keine Chance gehabt. So kam er mit mehreren gebrochenen Rippen so wie riesigen Schnittwunden an Arm und Bein davon. Fünfzig Stiche waren notwendig, um Morris wieder zusammenzuflicken.

Am liebsten liegt Brutalis heute im Schatten eines Mopanebaumes und döst. 14 bis 16 Stunden sind sein tierärztlich empfohlenes Schlafpensum, und das hat er mittlerweile erreicht. Geht alles gut, hat er noch 15 bis 20 Jahre in Namibia zu leben: »Wenn er keine Kontakt mehr mit Menschen bekommt schränkt Richard Østerballe ein. Möglicherweise wird George aber auch zum Abschied freigegeben, weil er zu gefährlich ist. Da können die Betreiber der Lodge noch ein schönes Geschäft machen, denn die einmal geschützten Rhinocerosen dürfen mittlerweile wieder erlegt werden – unter einer Voraussetzung: wenn sie keine Nachkommen mehr zeugen.

Es wird eng für Brutalis, denn er ist sich noch nie verliebt. Und selbst wenn er eines Tages täte: Keine Nashornfrau hat ihn haben.